

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 14 (1952)
Heft: 7

Artikel: Aus der Sagenwelt des Fricktals
Autor: Fricker, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Sagenwelt des Fricktals

Von Traugott Fricker

Unter der grünen Rasendecke des Fricktals und im Moose seiner Wälder verborgen ruhen heute noch die Spuren seiner Vergangenheit, Reste vergessener Urzeit, römische Ruinen, germanische Gräber, zerfallene Burgen und verwüstete Schanzen. Alle Völker, die einmal hier hausten oder durchzogen, haben ihre Spuren hinterlassen. Kein Wunder, daß auf diesem Boden, der ehemals einer der friedlosesten in Europa war, in den abgeschlossenen Tälern und weitabgelegenen Dörfern die Sage bis in die neueste Zeit hinein üppig wucherte und freudig blühte, daß in der Wälder Dunkel der Sagen Geist noch rauscht, um verfallene Burgruinen goldgelockte Jungfrauen ihre Schätze sonnen und zur mitternächtlichen Stunde die Geister der Erschlagenen klagend umgehen. Die meisten dieser Erzählungen sind versteinerte Erinnerungen aus vergangenen Schreckenstagen, Fieberträume früherer Schmerzen. Auf diesem düsteren Grunde heben sich aber auch, wie zarte Sonnenfäden, liebliche Gestalten ab. Da watscheln Erdbiberli in langen Gewändern, ihre Gansefüße sorgsam verhüllend, aus verborgenen Jurahöhlen hervor. Liebliche Mädchen flechten ihr üppiges Goldhaar an einsamer Quelle.

Aus vielen Sagen schimmert die Erinnerung an heidnische Mythen aus keltischer oder germanischer Zeit durch; leben doch heidnische Erinnerungen neben dem Christentum fröhlich weiter bis in unsre Tage hinein. Freilich treten die alten Gottheiten oft in unscheinbarer Gestalt auf, gleichsam als entthronte Fürstlichkeiten, die zu Bettlern oder zu Teufeln geworden sind. Unverständlich ist oft die Sprache, die sie reden. In tausend Bruchstücken ist oft der gleiche Grundgedanke verborgen und klingt in unser religiöses Bewußtsein hinüber. Nicht umsonst versuchen diese Geister aus ihrer unnatürlichen Form herauszukommen, in welche sie die undankbare Nachwelt verbannt hat.

In vielerlei Gestalten erscheint uns Wotan, der Göttervater, in der fricktalischen Sage: Als Riese im flatternden Mantel versperrt er dem heimkehrenden Oberfricker den Weg auf dem Ebnet bei Frick; als grüner Reiter mit der roten Feder reitet er durch den Wölflinswiler Dorfbach bis zu den weißen Steinen; als dunkelgekleideter Fischer im schwarzen Schlapphut steht er am Lauffen bei Laufenburg und kündet Unwetter; als dürrer Mann

in roter Tracht schreitet er am Strichen über die senkrechte Fluh durch die Luft in den jenseitigen Wald hinein. Selbst zum Bölimann, zum Kinderschreck, wird der Gott mit der unsichtbarmachenden Tarnkappe. Als Kinzhaldenjoggeli jagt er den Betrunkenen durch den weiten Hardwald bei Kaisten, und auch im Gewande des Trottengeistes von Frick ist seine Gestalt teilweise verborgen:

Der diebische Trottengeist.

An der Landstraße, mitten im Marktflecken Frick, dort, wo heute sich das schmucke Gemeindehaus erhebt, stand noch vor ein paar Jahren eine altersgraue Trotte. Fast feindlich blickte sie in die Welt hinein, die sie ihrer Bestimmung enthoben hatte, und nachts, wenn die letzten gleißenden Autos vorbeigeflitzt waren, träumte sie von den alten Zeiten, als im Herbst die Kelter ächzte und der gelbe Most aus dunklen Röhren schoß. Doch auf einmal schlurft es auf den Stiegen mit schwerem Schritt. Eine unheimliche Gestalt durchschreitet das Innere. Ein tiefes Stöhnen läßt sich hören. Das ist der Trottengeist. Vor langen Jahren war er das gefürchtetste Gespenst der Gemeinde Frick.

Einmal kam ein Mann um Mitternacht an der Trotte vorbei. Er hatte vergessen, sich vorher mit Weihwasser zu besprengen. Auf einmal stand vor ihm eine riesenhafte Gestalt, in der einen Hand einen fürchterlichen Speiß, auf dem Kopf einen Dreiröhrenhut, einen prallen Weidsack umgehängt. Der Mann fiel vor Schrecken in Ohnmacht und wurde am Morgen bewußtlos aufgehoben. Sein Kopf war wie ein Kürbis aufgeschwollen, die Augen standen ihm blutigrot aus dem Kopfe, und er atmete, als läge der ganze Homberg auf ihm.

Vor Zeiten getraute sich niemand, in später Nachtzeit in der Gemeindetrotte Trauben zu pressen. Ein hässlicher, hagerer Mann schüttete den Arbeitenden Wasser in die Bockten oder stellte ihnen das Preßbrett falsch. Wehe dem, der ihm das wehren wollte! Sein Kopf schwoll an wie eine aufgeblasene Kalbshaut, und die Haut wurde krebsrot. Die Kinder bekreuzten sich fleißig und eilten scheu an der Trotte vorbei, wenn sie am Abend noch schnell zum Krämer mußten, um Kaffee zu holen.

Doch nicht nur in der Trotte hauste das Gespenst, auch die Nachbarschaft belästigte es mit seinen Streichen. Im Sommer holte es die schönsten Kirschen von den Bäumen, schüttelte im Herbst die saftigsten Birnen und die goldgelbsten Äpfel mit frecher Hand herunter, ja selbst die Weihnachtsnüsse und die Palmäpfel holte es aus der Obstkammer, und was es nicht stahl, das schändete es noch. Es warf Ziegel von den Dächern, würgte die

jungen Hühner ab, schlug Scheiben ein, machte die Schweine krank und plagte das Vieh dergestalt, daß man in jedem Stall einen Schaf- oder Ziegenbock halten mußte.

Es erschien in vielerlei Gestalt: Als roter Hund mit baumlangem Schweif kam es mit großem Geplätscher, wie wenn vier Pferde in der Schwemme wären, den Bach herauf bis zur Löwenbrücke, hockte darunter und ließ niemand vorüber, verschwand aber auf einmal wieder unter der Laube eines benachbarten Hauses, wo es sich nächtelang vor die Türe legte. Ein andermal ritt durch den Feihalterbach ein Mann mit einem Dreispitzhütchen, Degen und einem langen Mantel auf einem Schimmel. Sein Weg führte immer von einem Haus im Hinterdorf bis hinab zur untern Trotte. Beim Zollhaus an der Brücke ritt er dann als wachhabender Offizier auf und ab. Einst ging ein Wilderer vor Tag auf den Anstand und kam durch die Baumgärten des Dorfes an diese Stelle. Er schleppte ein großes Schinkenbein mit sich, das er den Füchsen als Luder legen wollte. Da stand plötzlich der Schimmelreiter vor ihm. Das schäumende Roß bäumte sich vor dem erschrockenen Wilderer hoch auf, als wolle es ihn zu Boden treten. Der Reiter aber riß sein Pferd rasch herum, und der Jäger kam mit dem Schrecken davon.

Im Dorfe galt er auch als guter Wetterprophet. Sobald das Wetter ändern will, bläst er der Hebamme das Feuer auf dem Herde aus oder fährt brennend aus dem Schornstein. Kein Wunder, daß man diesem oft gefährlichen Gesellen einmal energisch zu Leibe gehen wollte. Ein Kapuziner bannte ihn nach vielen Gebeten und Beschwörungen. Schon trugen ihn vier Männer in einem Kupferkessel auf einer Bahre in den Wald. Betend schritt der Pater hinten her. Die Last wurde aber immer schwerer, bis schließlich einer der Träger leise zu seufzen begann: «Daß dich der . . .!» und wie vom Sturmwind ergriffen flog der Kessel in die Höhe — wohin, weiß niemand. Der Geist aber bezog wieder seine alte Wohnung und tat ärger als zuvor.

Weil sich in der Sage die Begriffe der Gottheit verdunkeln, ging die Gestalt Wotans oft in die Donars über, des Gewitterherrn, der mit dem Donnerwagen über die Erde fährt und seinen Hammer als Blitz zu Boden schmettert. Ueber die Waldungen des Homberg, an der halbvergessenen Ruine vorbei braust die wilde Jagd, begleitet von klingendem Spiel. Von Wegenstetten bis nach Wölflinswil sind die Jagdrufe und der Klang der Hörner vernehmbar. Doch reitet nicht Wotan auf schäumendem Rappen voraus, sondern eine schwarze Kutsche bildet den Mittelpunkt. Donar sitzt darin. Der Donnerwagen des rotbärtigen Gottes wird hier zum Totenwagen

Hels. In den Laufenburger Fastnachtssprüchen wird er sogar als Narrenwagen gehöhnt:

Es hocke drei Naare ufs Hanselis Chare.
Wie lache die Naare?
Narri! Narro!

Von zarter Poesie durchwoben und zahlreich sind im Fricktal die Sagen von den weißen Frauen. Es sind meist Quellsagen, doch verbergen sich in ihnen Freya, die Göttin der Fruchtbarkeit, und besonders Frau Berahta, die Beschützerin des häuslichen Lebens. Sie ist die Leuchtende, die die Ehen stiftet, Weib und Kinder überwacht, die Beschützerin des Flachsbaues. Ihr sind Spinnrocken und Pflug heilig. Sie ist mit einem nicht göttlichen Manne vermählt und da er sie verlassen hat, sucht sie ihn durch die ganze Welt, ihm goldene Tränen nachweinend. Wir finden ihre Spuren in der folgenden Sage:

Die Kränzleinjungfrau bei Oberhof.

An der alten Straße zwischen Wölflinswil und Oberhof floß früher eine Quelle. In mondhellen Nächten sah man dort eine Maid mit aufgelösten goldenen Haaren. Aus Blumen flocht sie ein Kränzlein, und ein irdener Krug, gefüllt mit flüssigem Golde, stand vor ihr. Einem Burschen von Oberhof bot sie einst lächelnd den Krug; doch er floh. Hätte er ihn genommen, er wäre reich und glücklich geworden, und er hätte die Jungfrau erlöst. So aber verfolgte ihn von der Stunde an das Unglück.

Die Jungfrau tritt uns auch als Mädchen in Fricktalertracht auf dem Ebnet bei Frick entgegen, als Weib am wilden Brunnlein bei Sulz, als Wäldermaitli bei Laufenburg und als weiße Frau im Burg bei Wölflinswil.

Im Dienste der Götter stehen die wolkensammelnden Zwerge. Köstliche Phantasie umgibt sie, und die Kinder lieben diese kleinen Leute besonders. Ueber zwanzig solcher Märchen sind im Fricktal überliefert. Diese Gestalten sind bei uns meist weiblichen Geschlechts. Härdwibli, Aepipperli (Erdbibeli), Wachlete-Jungfern, Fronfastenweibchen heißen sie. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Sagen um Erinnerungen, die mit der Siedlungsgeschichte zusammenhängen. Zur Bronzezeit bewohnte ein zierlich gebautes Volk unser Land, das kulturell hoch stand, später aber von einer kräftigeren Rasse mit eisernen Waffen unterjocht oder verdrängt wurde. Wahrscheinlich haben sich Reste der Bronzeleute in abgelegenen Fliehburgen längere Zeit zu halten gewußt, haben von dort aus die Eroberer geschädigt, sich schließlich mit ihnen ausgesöhnt, ihnen ihre Kultur gelehrt und sind schließlich in ihnen aufgegangen, verschwunden, wie die Sage meldet. Wir können diese drei Stufen gut erkennen: Der Zwerg Rainhaldenjoggeli bei Hornussen plagt

die Vorübergehenden, der Kobold im Hard narrt den Fährmann von Murg. Der Zwerg, der in den sieben Stuben bei Mumpf wohnt, will schon ein Menschenmädchen heiraten, und die Erdbibeli am Frickberg helfen bereits den Bauern bei ihrer Arbeit; die Erdleute bei Oberhof aber lehren die Leute spinnen, machen sie also vertraut mit ihrer Kultur.

Wenn die Nacht sich auf die Täler senkt und der letzte Ton der Betzeitglocke ausgeklungen hat, gehört das Dorf den Geistern. Im Dorfbach erhebt sich ein gewaltiges Rauschen. Unter Grunzen und Quitschen wälzt sich ein riesiges Ungetüm heran, unheimlich anwachsend. Mit roten Trifaugen glotzt es in die Dunkelheit. Es ist die Dorfmoor, das Dorftier, der Bachhund, das Bachplätscherli. Wehe den Kindern, die noch nicht hinter der schützenden Dachtraufe sind! Kürbisgroß schwillt der Kopf des Mädchens, welches das Tier bei seinem Liebstem auf der Gasse findet. Gnade dem Dieb, der ihm begegnet, es jagt ihn über Feld und Gräben, bis er halbtot vor Schrecken und Ermüdung hinsinkt. Fast jedes Dorf hat einen solchen nächtlichen Ordnungsstifter. Das Volk erblickt in ihnen die unerlösten Seelen von Dieben und Frevlern.

In zahlreichen Sagen läßt sich ein geschichtlicher Kern nachweisen. Die zahlreichen Burgruinen mit ihren übermoosten Mauerresten und zerfallenen Gräben haben von jeher die Aufmerksamkeit des Volkes geweckt und seine Phantasie angeregt. Besonders üppig gedeihen die Sagen rund um das Plateau des Buschberges, auf dessen Ausläufern sich einstmal die urgeschichtliche Siedelung «Horn» und die mittelalterlichen Dynastienburgen Homburg und Tierstein erhoben. Das älteste deutsche Jahrbuch der Stadt Zürich (ed. Ettmüller 1844) zählt die beiden Schlösser unter diejenigen Burgen, die im Jahre des Basler Erdbebens 1356 im Jura zerstört wurden. Eine Gräfin von Homburg sei, nach der Sage, damals mit ihrem Wickelkind im Rollbett unversehrt ins Tal hinabgerutscht. Die Landstrecke, die das Bett durchlaufen, an der Burghalde nordwärts des Schlosses, soll später zehnt- und bodenzinsfrei erklärt worden sein. Diese Begebenheit erwähnt eine Basler-Chronik von 1400. Sie berichtet aber von einer Burgfrau von Frick. Da die Homburger zur Zeit des Erdbebens ausgestorben waren, kann es sich um eine Angehörige des Geschlechtes der Edelknechte von Frick handeln, welche im Jahre 1400 urkundlich die Burg von den Grafen von Habsburg-Laufenburg zu Lehen hatten.

Mehrfach hat sich die Sage an diese Ruinen geheftet. Noch kennt man auf dem Berg das «Herren- oder Grofenwegli», auf welchem die Gestalten der Ritter einherziehen oder in der Homburgerkutsche einherfahren. Eine lederne Brücke soll einmal die Homburg mit Alttierstein verbunden haben.

Auch von der Homburger Schloßmusik, wie schon erwähnt, und von der Homburger Wäsche weiß die Sage zu berichten. Südlich des Homberg, beim Dorfe Wittnau, steht eine alte Feldkapelle. An dieser Stelle soll vor Zeiten einmal ein Ritter des Schlosses, in kühnem Sprung über die jähren Felsen setzend, unversehrt gelandet sein. Durch die nächtlichen Ruinen irrt klagend die Schloßjungfrau. Sie hütet den Tag über als schwarze Katze den Schloßschatz, der in eiserner Truhe tief unten im Felsenkeller liegt, wo noch der hundertjährige Wein in ledernen Fässern glüht.

Ins Gebiet der Rechtssagen führt uns das Dreigrafengericht auf der Erfenmatt. Die Erfenmatt ist ein früher herrenloser Mattenplatz zwischen Wegenstetten und Buus. Dort stießen früher drei Landgerichte zusammen. Der Platz war langezeit eine Freistätte für Landstreicher. Noch heute steht dort ein Stein mit verblichenen Wappen.

Grenzzwiste und Rechtsstreite leben in vielen fricktalischen Sagen fort und gar manche Vorgesetzte und Richter müssen an den Schauplätzen ihrer Vergehen als brennende Männer oder in fürchterlicher Tiergestalt nächtelang schaurig büßen. So der Bohäldler im sagenreichen Oerken unterhalb Wölfinswil, der Sulzer Müller, der im Wolfisgraben haust u. a. m.

Ein Sagenwinkel eigener Art ist Gansingen: «Die Sinzenmatt zwischen Büren und Galten ist in hellen Mondnächten der Tummelplatz der Geister aus der Zeit der erbenden, teilenden, prozessierenden und zuletzt raufenden Herzoge, Grafen und Ritter, der ewige Tanz um Reichtum und Macht, bei dem jeder zu kurz kommt. Kinder- und Hirtenspiel, Volks- und Rechtsbrauch haben hier bis heute ihren reichen Urgehalt noch nicht ganz verloren, der in vielfacher Symbolik die Handlungen belebt, wo sie anderorts spröde werden» (A. Senti, Festschrift Arthur Frey).

Es ist nicht verwunderlich, daß die vielen Kriege, die in österreichischen Zeiten über das Ländchen brausten, in den Sagen ihre Spuren zurückgelassen haben. Armagnaken, Schweden und Franzosen, Kroaten und Panduren haben hier einmal gehaust und Blut und Greuel, Not und Elend, Pest und Hunger zurückgelassen. Die schlimmsten Jahre waren die Zeiten des 30jährigen Krieges. Diese haben sich in der Erinnerung des Fricktalervolkes tief eingegraben, und die Sage verlegt deswegen die Kriegsgreuel fast aller Zeiten in die Jahre 1618—1648 und schiebt sie den Schweden in die Schuhe. Fast jedes Dorf hat seine Schwedenhöhle, seinen Schwedenreiter, sein Schwedenroß. Noch heute bezeichnet man in den Dörfern gewisse alte, hochgiebelige Gebäude als Schwedenhäuser. Auch die in jenem Kriege untergegangenen Ortschaften Rappertshäusern bei Wallbach und Höflingen bei Rheinfelden hat die Sage nicht vergessen und ihre Stätten liebevoll umrankt.

Die Sage ist der schimmernde Regenbogen, die Brücke, die aus unsrer Zeit zurückführt zu unsern Vorfahren. Sie zeigt, wie diese den schönen Erdenstrich, auf dem wir leben, angeschaut, wie sie mit dem Schicksal und den Naturkräften gerungen und sich mit den letzten Rätseln des Daseins abgefunden haben.

Die Sagen vom Trottegeist und der Kränzleinjungfrau sind den vom Verfasser herausgegebenen «Volkssagen aus dem Fricktal» entnommen.

Ein neuentdecktes Wandbild vom Ende des 15. Jahrhunderts zu Basel

Von C. A. Müller

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts war von großen Ereignissen bewegt. Tätigen Menschen gab dies Gelegenheit, ihr Können zu beweisen. Unter solchen taucht in Basel um 1459 auch *Niklaus Rüschi* auf, dessen Herkunft und Geburtsjahr wir nicht kennen. Vielleicht war er ein Nachfahre des gleichnamigen Malers, der eine Generation zuvor unter dem Namen Lawelin in Basel große Werke schuf; jedenfalls besaß er 1459 ein Haus am Münsterberg und wurde um diese Zeit zum Stadtschreiber von Mülhausen ernannt. Dieses Amt hatte er bis 1474 inne und bekam dabei mit Basel öfter zu tun. Die Rheinstadt muß ihn schätzen gelernt haben, denn als im vorgenannten Jahr die gleiche Stelle in Basel frei wurde und sich Rüschi dafür meldete, wurde er unter acht Bewerbern ausgewählt. Während 23 Jahren war er nun Stadtschreiber in Basel, erlebte dabei die Burgunderkriege und wirkte bei manchen großen Ereignissen mit. Da er Einblick in alle einlaufenden Nachrichten und die Geschäfte des Rats hatte, war er der rechte Mann, um die uns noch erhaltenen Berichte jener bewegten Jahre abzufassen (Basler Chroniken III, 332).

In seine Basler Stadtschreiberzeit fällt der Kauf des Hauses zum «Walpach» am Nadelberg (Nr. 23). Im Jahre 1487 erstand er es für sich und seine Frau Ottilia, deren Familiennamen bisher aus keinem Aktenstück hervorging. Er wird die stattliche Liegenschaft wohnlich ausgestaltet und einem unbekannten Künstler auch das *Wandbild* in Auftrag gegeben haben, das bei der kürzlich vollendeten Restaurierung des Hauses ans Tageslicht getreten ist.

Des Stadtschreibers Freude an der Kunst mag durch die burgundische Pracht, wie sie damals durch die Ereignisse bekannt wurde, angefeuert worden